

# Das Geheimnis der christlichen Freude

Von August Brunner S. J., München

Wer auch nur eine oberflächliche Kenntniss des Neuen Testaments besitzt, der weiß, wie sehr da Friede und Freude als die Gaben der neuen Weltzeit erscheinen, die mit Christus angebrochen ist. Den Hirten auf den Fluren von Bethlehem bringt der Engel die gute Botschaft einer großen Freude, und Friede verkünden die Engel für alle Menschen. Mit Seligpreisungen beginnt die Bergpredigt. Und der Gruß des Auferstandenen lautet: Der Friede sei mit euch! Friede und Gnade wünscht Paulus gleich beim Eingang fast aller seiner Briefe den Christen, an die er sich wendet. Das Christentum will demnach eine Religion der Freude und des Friedens sein.

Und doch lautet einer der Vorwürfe, die am meisten gegen das Christentum erhoben werden, daß es aller Freude feind sei. Es habe die unschuldige Freude an den Dingen und Genüssen dieser Welt als böse verdächtigt und dadurch vergiftet. Wo immer der Mensch so recht seines Lebens froh werden wolle, da trete es mit seinen Verboten, mit seinem: Du sollst nicht! dazwischen. Nur mit schlechtem Gewissen könne sich der Mensch noch der Schönheit dieser Erde hingeben. Das Häßliche, Arme, Schwache, Zukurzgekommene erfreue sich seiner Wertschätzung. Das Christentum habe das Leben freudlos gemacht. So lesen wir es schon in dem Gedicht Schillers „An die Götter Griechenlands“. Und mit der ganzen Gewalt seiner Sprache und dem Haß seiner unglücklichen Seele hat Nietzsche diese Vorwürfe in immer neuen Formeln wiederholt.

Es geht uns hier nun nicht darum, diese Anklagen zu widerlegen. Wir wollen nicht ausführen, wie fragwürdig das Bild einer heidnischen Welt voller Freude ist, die man dem freudlosen Christentum gegenüberstellt. Die Ereignisse der letzten Jahre haben dies für jeden, der nicht vorsätzlich blind ist, getan. Unsere Absicht ist vielmehr, besser in das Wesen der christlichen Freude einzudringen und daraus auch zu verstehen, warum das Christentum so entgegengesetzt beurteilt werden kann. Es wird uns klar werden, daß dies kein Zufall ist, sondern wesensnotwendig so sein muß.

Schaut man sich einmal in seiner Umgebung um, dann muß einem bald mit Schrecken auffallen, wie wenig der Mensch eigentlich an Freude aufnehmen kann. Goethe wußte, daß der Mensch eine Reihe von guten Tagen schlecht erträgt. Freude, wie man sie gewöhnlich versteht, wird bald langweilig. Dauerndes Glück kann so aufreizend wirken, daß den Menschen eine blinde Zerstörungswut überkommt. Immer wieder und zu allen Zeiten hat er durch Kriege, Aufstände und Revolutionen das Wohlergehen von Ungezählten gerade in dem Augenblick vernichtet, wo alles für dieses Wohlergehen bereitstand und das Paradies auf Erden endlich in Reichweite erschien. Es ist auffallend, wie die Mehrzahl der führenden Revolutionäre gerade nicht den Klassen der Bedrückten und Entrechteten entstammt, sondern Kinder wohlhabender Leute sind. Nicht die Not, sondern der Ekel an einem Leben ohne Schwierigkeiten und Entbehrungen trieb sie in die Scharen der Umstürzler.

Und wie bald ist der Mensch mit seinem Wortvorrat zu Ende, wenn es gilt, die

Freude zu schildern! Die Ausdrücke versagen; seine Rede klingt bald hohl und künstlich, und gelangweilt wendet man sich ab. Höchstens in der Musik erträgt man etwas länger den Ausbruch hoher Freude; aber auch hier darf er nur kommen als die rasche Krönung und der schnelle Abschluß eines mühevollen und schweren Ringens. Das Ende der Neunten Symphonie ist nur darum so schön, weil Beethoven vorher den fast übermenschlichen Kampf um sie durchgekämpft hat.

Wie beredt dagegen ist der Mensch in der Schilderung von Leid, Schmerz und Unglück! Nähme man diese Themen aus der Literatur weg, so bliebe sehr wenig mehr übrig. Es ist, als ob der Mensch in den düsteren Bereichen des Leids sich ganz anders zu Hause fühlte als in den sonnenbestrahlten Gefilden der Freude. Immer werden die Berichte von Unfällen und Unglücken mit Aufmerksamkeit angehört oder gelesen. Der Mensch ist geradezu unersättlich darin; sonst könnten die Zeitungen ja nicht bestehen.

Es ist also wohl richtig, wenn wir sagen, daß der Mensch der großen, der eigentlichen und erfüllenden Freude gar nicht oder wenigstens nur sehr begrenzt fähig ist. Und doch hascht er gierig nach jedem kleinen und kläglichen Fetzen von Freude und Vergnügen. Unermüdlich schaut er in der Welt nach neuen Quellen der Zerstreuung aus. Bitter beklagt er sich, daß der Lauf der Welt und das Verhalten der Mitmenschen so beschaffen ist, daß sein Anteil an Freude karg bemessen bleibt. Er betrachtet somit die Freude sozusagen als eine fertige Ware, gleichsam als einen Vorrat draußen in der Welt, der unter die Menschen verteilt, und leider ungleich verteilt wird. Denn die meisten sind fest davon überzeugt, daß sie bei dieser Verteilung benachteiligt wurden und zu kurz gekommen sind.

Gerade diese Auffassung vom Wesen der Freude ist aber irrig. Was uns ohne unser Zutun zuteil wird, das kann unser Tiefstes und Eigentlichstes nicht berühren und erfüllen. Es betrifft immer nur die äußeren Schichten unseres Seins, jene Schichten, durch die allein wir uns vom Tier nicht unterscheiden würden. Darum kann eine solche Freude nicht tief gehen und nicht glücklich machen. In seinem Eigentlichen ist aber der Mensch zugleich empfangend und tätig, und zwar beides in einer stärkeren und reineren Weise als irgendwo sonst. Die Freude, die dem Menschen als solchem zukommt und die allein diesen Namen verdient, trägt darum auch dieses Kennzeichen an sich. Einerseits läßt sie sich nicht nach Willen herstellen oder gar durch Geld und äußere Güter allein beschaffen. Sie kommt immer nur als ein unverdientes und unverdienbares Geschenk. Der Mensch kann sich für sie nur bereithalten. Er besitzt kein Recht auf sie; alles Recht bezieht sich ja auf solches, das sich willentlich herstellen oder beschaffen läßt. Darum muß er sie in Demut und Verwunderung entgegennehmen.

Aber zugleich ist diese Freude die höchste Tätigkeit. Sie bedeutet einen Aufschwung des innersten und eigensten Selbst, eben jenes Selbst, das geschenkt ist und doch den Auftrag und die Fähigkeit hat, sich selbst zu dem zu gestalten, was es wird. Hier ist der Mensch Ursprung, aber Ursprung als Geschenk. Nichts ist dem Menschen so zu eigen wie die wahre Freude, wenn sein geistiges Sein sich ausweitert und mit sich selbst und der ganzen Wirklichkeit in Übereinstimmung fühlt. Diese Übereinstimmung, das Bewußtsein, am rechten Platz zu sein und seine Stelle auszu-

füllen, ist für die Freude wesentlich. Die ganze Welt erscheint dann in einem neuen, verklärenden Licht; alles zeigt sich von seiner guten, hilfreichen Seite. Der Mensch selbst fühlt sich von seinem Innersten her verwandelt, gestützt und getragen. Und doch strömt diese Freude nicht wie etwas Fremdes in die Seele ein, sondern ist ihr so innig zu eigen, daß sie selbst Fremdes heimisch zu machen vermag. Das ganze Geheimnis des personhaften Seins strahlt aus diesen nur scheinbar widersprüchlichen Eigenschaften der echten Freude aus.

Was also so ohne weiteres Freude genannt wird, verdient oft diesen Namen gar nicht. Der Mensch lebt ja meist nicht von der Mitte seines Seins her, sondern aus den mehr oberflächlichen Schichten, die nur mittelbar mit ihr zusammenhängen. Zu einer solchen Lebenseinstellung braucht er sich nicht aufzuraffen; er findet sich in ihr wie von selbst vor. Die echte Freude ist aber hier nicht zu Hause. Hier ist der Mensch mehr passiv; er ist das, was ihm von außen zustößt. Darum ist er auch von den äußeren Bedingungen wie Besitz, Gesundheit abhängig. Dem entspricht die oben erwähnte weitverbreitete Auffassung von der Freude als eines Zustandes, den der Mensch empfängt oder der durch die Einwirkung äußerer Dinge herbeigeführt wird.

Das Eigentliche des Menschen wird aber auf diese Weise gar nicht berührt; es bleibt unerfüllt. Weil aber beim Menschen auch die äußeren und leiblichen Schichten mit dem Geist zusammenhängen, so entzündet sich am oberflächlichen Vergnügen das Verlangen nach der eigentlichen Erfüllung. Die wahre Freude wird ja in diesem Fall nicht positiv erfahren, sondern negativ, nämlich als das Fehlen von etwas, was man nicht kennt. Dieses schmerzlich entbehrte Unbekannte kann sich der Durchschnittsmensch aber nur als ein erhöhtes und sich dauernd erneuerndes Vergnügen vorstellen. Diesem rennt er also nach. Aber sein Verlangen kann nie gestillt werden; die Sättigung und Erfüllung, die das Tier in seiner Triebbefriedigung findet, stellt sich beim Menschen nicht ein. Er empfindet deswegen einen immer größeren Hunger nach Vergnügen und Zerstreuung, denen aber seine Aufnahmefähigkeit rasch eine Grenze setzt. So bleibt er innerlich leer und unglücklich.

Das Christentum sagt nun dem Menschen — ganz in Übereinstimmung mit der großen geistigen Überlieferung der Menschheit —, daß die echte Freude nicht in den äußeren Bezirken des Vergnügens, sondern in der Mitte seines geistigen Wesens beheimatet sei. Zu dieser seiner Mitte muß also der Mensch vorstoßen. Da hinein muß er Sinn und Gewicht seines Daseins verlegen; von dieser Mitte her, die ihn zum Menschen macht, muß er leben. Er darf seine Kraft nicht in der Vielfalt und Zufälligkeit des Äußeren verschleudern, sondern soll sie in seinem innersten Herzen sammeln. Denn hier und nur hier ist es ihm gegeben, im höchsten Sinn tätig zu sein. Die echte Freude aber ist wesentlich mit dieser Entfaltung der Freiheit und Ursprunghaftigkeit verbunden und begleitet sie. Denn hier kommt der Mensch als Mensch zu sich in sein eigenstes Selbst, in sein personhaftes Sein, durch das er Gott ähnlich ist.

Allein, der erbsündige Mensch kann nur noch mit Mühe von den innersten und geheimsten Bezirken seines Seins her leben. Vor aller eigenen Entscheidung findet er sich immer schon in der Zerstreuung des Leiblich-Sinnenhaften vor. Nur mit Gewalt reißt er sich von der Einstellung los, auf den oberflächlichen Schichten seines

Seins finde sich sein Eigentliches. Von der Selbstsucht gefangen und gebannt, kann er nicht verstehen, wie er das ängstliche Kreisen um das eigene Ich aufgeben könne, ohne einem Leben zu verfallen, das eher den Namen Tod verdiente. Wenn er schon mit all seiner angstbesessenen Sorge für das eigene Wohlergehen nur so erschreckend wenig Freude einerntet, wie soll überhaupt noch etwas für ihn übrig bleiben, wenn er selbstlos zuerst an die Freude der andern denkt und ihnen seine Kraft zuwendet! Welchen Wert könnte das Leben für ihn noch haben, wenn er selbst auf die schon so geringen Vergnügen und die Zerstreuungen des Alltags verzichten soll! Eine gähnende Leere der Langweile und der Verzweiflung muß demjenigen entgegenstarren, der die echte Freude nie erfahren hat.

Und doch ist nur der Verzicht auf das leicht erworbene Vergnügen das Tor, durch das man zur wahren Freude gelangt. Diese erfordert ja eine hohe geistige Kraft. Läßt der Mensch sich darum gehen und folgt er nur den Gelüsten seiner niederen Schichten, so bringt er die Sammlung und die geballte Kraft nicht auf, ohne die das Wunder der echten Freude nicht möglich ist. Als geistige Kraft hat sie allerdings nichts mit dem lärmenden und rohen Aufwand gemein, mit der gerne die Schalheit des Vergnügens verdeckt wird und der Mensch seine Enttäuschung zu betäuben sucht. Sie wirkt wie alles Große still und stetig, aus der geeinten geistigen Mitte des Menschen her.

Es gilt also der auf den ersten Blick so unsinnige Satz: Der Weg zur Freude geht durch das Leiden. Wer vor dem Leiden zurückschreckt, wird nie zur wahren Freude gelangen. Das Christentum mit seiner Freudenbotschaft hat diesen Satz nicht nur nicht aufgehoben, sondern bestätigt und über alle bloß menschliche Erfahrung hinaus vertieft. Denn auch die christliche Freude, die Freude im hl. Geist (Röm 14, 17; Gal 5, 22), jene gnadenhafte Anteilnahme an der Freude Gottes, wird nur im Leiden erfahren. Ja, dieses Leiden übertrifft um ein Vielfaches jene Leiden, die nur das Tor zu einer wenn auch noch so tiefen natürlichen Freude aufstoßen. Das Land der christlichen Freude ist in einem weit radikaleren Sinne jenseits und darum dem sinnhaften Blick verborgen als das Land der bloß menschlichen Freude; es ist nur im Glauben zugänglich.

Der einzige, der die christliche Freude unvermittelt und ohne das Dunkel des Glaubens erfahren hat und sie darum bezeugen konnte, war Christus. Er allein durchwanderte die Gefilde der Freude, ehe er ins irdische Leben eintrat. Und so haben wir zunächst als Bürgschaft für die Wahrheit seiner Freudenbotschaft nur sein Wort und seine Person, die hinter diesem Worte steht. Alle christliche Freude ist aus diesem Grund ein Abenteuer aus dem Glauben, ein Aufbruch in finsterner Nacht einem verheißenen Morgen entgegen. Ohne diesen Glauben ist der Mensch nicht fähig, die Opfer zu bringen, auf die die Freude folgt, den rauen und engen Weg einzuschlagen, ohne das Ziel schon greifbar vor sich zu sehen. Die Freude zeigt sich zuerst als harte Aufgabe und tödlicher Verzicht und darum als ein erschreckendes Wagnis, bevor sie ihr wirkliches Antlitz als Erfüllung und wahres Glück enthüllt.

Wenn es demnach der Sinn und die Aufgabe des Christentums ist, den Menschen zur Seligkeit, zum Heil zu führen, so kann man diese Sendung auch so ausdrücken, daß das Christentum dem Menschen die Fähigkeit, sich zu freuen und glücklich zu

sein, über alle natürliche Möglichkeit hinaus wiedergeben will. Aber da der Sitz des Heils, des vollkommenen Glücks, in der Person selbst liegt, im erreichten Selbstsein, so kann diese Fähigkeit dem Menschen nicht wie eine Ware fertig in die Hand gelegt werden. Er muß sie, so sehr er sie ganz geschenkt bekommt, zugleich auch erwerben.

Wir haben vom Glück des Himmels oft eine ganz falsche Vorstellung. Wir meinen, Gott brauchte uns nur in den Himmel zu versetzen wie in einen überirdischen Raum, und wir wären glücklich. Nein, so wie wir jetzt sind, würden wir uns da höchst unglücklich fühlen oder zum mindesten langweilen. Wie würden wir es aushalten, ja es überhaupt fertig bringen, nur zu loben und anzubeten, wie es die Engel und Heiligen in der Geheimen Offenbarung tun! Unsere Selbstsucht, die immer den Mittelpunkt alles Geschehens bilden möchte, käme in einem Himmel, wo Gott allein alles in allem ist, in keiner Weise auf ihre Rechnung. Solange die unteren Schichten unseres Seins nicht ganz von der Macht des erlösten Geistes durchdrungen und durch die Gnade verwandelt sind, so daß sie von selbst und ohne Widerstand in seine Bewegungen eingehen und seinen Zielen sich einordnen, solange sind wir nicht fähig, das Glück des Himmels aufzunehmen, auch wenn es uns von außen angeboten werden könnte. Auch in den Himmel brächten wir unser menschliches Elend mit. Diese Verwandlung unseres ganzen Seins zu einer neuen Fähigkeit, sich wahrhaft und beglückend zu freuen, bringt das Christentum als Geschenk und Aufgabe zugleich. Es behebt durch den Glauben das Mißverständnis über sich selbst, in das der Mensch bereits hineingeboren wird. Durch die Erlösung kommt der Mensch wieder in Ordnung in seiner Seinsmitte, und die Verbindung mit Gott, dem Urquell aller Freude, wird wiederhergestellt. Aber dann muß der Mensch selbst, in kraft der neu verliehenen Gnade, seine innere Haltung immer wirksamer umkehren. Er muß die Kruste der Selbstsucht, die sein Inneres wie ein harter Panzer einengt und erstickt, zerschlagen. Der Hammer, der dieses schmerzvolle Werk vollbringt, ist das Leiden. Dem, der bisher sein Selbst in den äußeren Vergnügungen und Erfolgen gesucht hatte, erscheint diese Umkehr zunächst wie eine Selbstaufgabe, als bitterer Tod. Das Gesetz des Kreuzes ist im Wesen des sündigen Menschen begründet und hat nichts Willkürliches an sich. Darum heißt es: „Mußte nicht Christus dies alles leiden“ (Lk 24, 26), wenn er den Menschen zur wahren Freude erlösen wollte?

Man könnte das Wesen des Christentums somit auch folgendermaßen umschreiben: Durch die erlösende Gnade wird dem Menschen die Fähigkeit zur Freude, zum wahren Glück und Heil, nicht nur wiederhergestellt, sondern über seine natürlichen Kräfte hinaus neu geschenkt. Nunmehr ist es seine Aufgabe, diese Gnade in seinem Leben wirksam werden zu lassen, die Wendung zum Wesentlichen immer entschiedener und umfassender zu vollziehen und dadurch die Fähigkeit zur Freude auszuweiten, bis sie die Grenzen seines Seins erreicht hat, und er ganz erfüllt ist.

Alle Entsagung steht also im Dienst der Erfüllung; alle Abtötung geschieht um der Verlebendigung wegen; alles Leiden hat seinen Sinn in der endgültigen Freude; endgültig, nur im neuen Leben des Himmels zu vollenden, und doch schon leise und dann immer deutlicher beginnend bereits hier auf Erden. Christliche Abtötung und Entsagung ist nicht grausame und sinnlose Selbstquälerei noch Verwerfung der Freude. Sie hält die geschaffenen Güter nicht für schlecht, sondern weiß, daß der noch

nicht umgewandelte Mensch nicht imstande ist, sie richtig zu gebrauchen und durch diesen Gebrauch seine wahre Freude zu mehren.

So ist der Vorwurf, das Christentum sei eine Religion des Leidens und der Weltverachtung, richtig und falsch zugleich. Falsch ist er, wenn man, wie der Vorwurf gemeint ist, darin das Letzte sieht. Leiden und Entsagung als Letztes anzupreisen, wäre in der Tat Wahnsinn. Es gibt so schon Leiden genug. Aber für das Christentum ist das Leiden nur ein notwendiger Durchgang; und die Liebe zum Leiden, wie sie sich seit Christus in vielen seiner Jünger geoffenbart hat, verdeckt für den oberflächlichen Blick die zuerst leise und dann immer mächtiger heraufziehende Freude, die zarte Morgenröte, die den Tag ankündigt, der keinen Untergang kennt. Das Christentum hat das scheinbar Unmögliche geleistet und das Leiden selbst, den größten Feind der Freude, zu einer Quelle der Freude verwandelt. Nicht als ein krankhaftes Verlangen nach Leiden, weil der Mensch darin eine ungesunde Befriedigung findet, sich selbst zu bemitleiden oder von andern bemitleiden zu lassen und sich den Verpflichtungen des Lebens zu entziehen, sondern als eine echte innere Verwandlung, die das, was zunächst dem Menschen aufgezwungen war, durch die innere Annahme und das Ja des Einverständnisses um Christi willen zur eigenen, freien Tat überhöht. Dieses Wunder vollzieht sich in der Liebe zum leidenden Herrn und zu seinen leidenden Brüdern. Ihr, und ihr allein, entströmen Kräfte, die alles, auch das Leiden, in das reine Gold echten, tiefen Glückes zu verklären imstande sind, weil durch sie die sonst verschlossenen inneren Bereiche des menschlichen Seins sich auftun und zur Wirkung kommen. Keine andere Liebe als die zu dem Menschen, der zugleich Gott ist, vermöchte so geheimnisvolle Kräfte aufzurufen und selbst mit den bitteren Fluten des Leidens die Glut hoher Freude zu nähren, ohne doch ihren psychologischen Charakter in ungesunder Weise anzutasten. Was sich hier ereignet, geht eben über das bloß Psychische hinaus.

Aus den dargestellten Zusammenhängen zwischen der Haltung des Menschen und der Freude, die ihm zugänglich ist, wird nun ein auf den ersten Blick fast unglaublicher Tatbestand verständlich, dem man im Leben oft begegnen kann, die Unseligkeit in der Fülle des äußern Glücks und die wahre Freude im Feuerofen des Leidens. Wer nur für das Äußere lebt, der mag besitzen, was immer sein Herz sich wünscht; im Innersten bleibt er leer und unbefriedigt. Wir wissen jetzt, daß sein Wesentliches der Erfüllung entbehren muß. Das innere Ungenügen stachelt ihn dann dazu auf, dem Vergnügen und den Zerstreuungen immer gieriger nachzurennen und sich so zu betäuben. Die abgründige Leere jedoch bleibt. Die sinnliche Freude hat ja keine Dauer, die über ihre unmittelbare Gegenwart hinausginge; sie bricht immer unmittelbar ab<sup>1</sup>. Darüber hinaus wirkt sie nur als ein Gefühl des unwiederbringlichen Vorbei. Darum muß sie immer aufs neue gesucht werden. Doch kann nichts verhindern, daß die Summe des Vorbei immer größer wird und daß zuletzt alles sich in Verzweiflung wandelt, wenn diese Freuden vom Menschen schließlich abfallen und so sich als das zeigen, was sie sind, als etwas, was er sich doch nie zu eigen machen konnte.

Umgekehrt läßt sich ein großes Maß von Leiden und Entbehrungen in äußern

<sup>1</sup> A. Brunner, *Der Stufenbau der Welt*. München 1950. Kap. 8: Dauer und Zeit.

Dingen ertragen, wenn der Mensch sich im Eigentlichen erfüllt erfährt. Ja, um ohne Schaden an seiner Menschlichkeit eine große Last des Leidens auf sich nehmen zu können, muß er sehr glücklich sein da, wo man allein im eigentlichen Sinn glücklich und heil sein kann. Davon zeugt das Leben der Heiligen. Auf den ersten Blick klingen ihre Aussagen widersprüchlich. Sie stöhnen unter der Last der Leiden und Prüfungen, die ihnen auferlegt sind. Ihr Anteil an den Freuden dieser Erde ist mehr als karg bemessen; dagegen ist ihnen ein gehäuftes Maß an Schmerz und Elend zuteil geworden, so daß es Augenblicke gibt, wo sie meinen, sie würden darunter zusammenbrechen. Und doch sprechen sie auch fast gleichzeitig von der überströmenden Freude, nein, sie sprechen nicht, sondern sie jubeln und singen mitten in den schrecklichsten leiblichen und äußeren Bedrängnissen. Franz von Assisi mußte zwei Hölzer aufraffen und auf ihnen wie mit Geige und Bogen spielen und tanzen und singen; so sehr drängte die innere Wonne nach Ausdruck. Und Franz Xaver warf vor lauter Freude wie ein spielendes Kind einen Apfel in die Luft und fing ihn wieder auf, während er von allem entblößt, was das Leben angenehm macht, und vom Mißerfolg bedrängt, durch die winterlich eisigen Gefilde Japans einherschritt. Entsprechend lesen wir bei Simone Weil<sup>2</sup>: „Die Barmherzigkeit Gottes ist im Unglück wie in der Freude offenbar, mit dem gleichen Recht, ja vielleicht noch größerem, weil sie in dieser Form kein menschliches Analogon hat . . . Aber nicht die äußeren Wirkungen des Unglücks geben von der göttlichen Barmherzigkeit Zeugnis. Die äußeren Wirkungen des wirklichen Unglücks sind fast immer schlecht. Wer das unterschlagen wollte, lügt. Im Unglück selbst erstrahlt vielmehr die Barmherzigkeit Gottes, auf seinem tiefsten Grunde, inmitten seiner untröstbaren Bitternis. Fällt man, in der Liebe bleibend, bis zu dem Punkt, wo man den Schrei: „Mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ nicht mehr zurückhalten kann, und verharret man an diesem Punkt, ohne zu lieben aufzuhören, so berührt man am Ende etwas, das nicht mehr Unglück und auch nicht Freude ist, sondern das reine, nicht fühlbare, Freude und Leid gemeinsame, innerste, wesentliche Wesen, die Liebe Gottes selbst. Dann weiß man, daß die Freude die Süßigkeit der Berührung mit Gottes Liebe ist und das Unglück die Verwundung durch dieselbe Berührung, wenn sie schmerzt, und daß es einzig und allein auf die Berührung selbst, nicht auf ihre Art und Weise ankommt.“

Darin sind die Heiligen nur Abbild ihres Herrn und Meisters. Auch er ertrug die furchtbarsten Leiden, die einen Menschen treffen können, und blieb doch mit der höchsten Spitze seiner Seele in der seligen Anschauung Gottes. Ohne diese Anschauung wäre er nicht imstande gewesen, das Übermaß an körperlichen und besonders an seelischen Leiden, das er zur Erlösung der Menschheit auf sich genommen hatte, auszuhalten. Aber dieses Leiden hätte umgekehrt ohne sie auch nie die Furchtbarkeit erreicht, die es über alles Leiden eines Menschen hinaus in das geheimnisvolle Dunkel einer Nacht ausweitete, die kein bloßer Mensch abzuschreiten vermag. Nur er, der so unerschütterlich im Urquell aller Freude verankert war, konnte dem Schmerz auch die letzten Gemächer seines menschlichen Seins eröffnen,

<sup>2</sup> *Attente de Dieu*, Paris 1950, p. 96 (Deutsche Ausgabe: *Das Unglück und die Gottesliebe*. München 1953, S. 74 f.).

und die Verbindung mit der Gottheit erweiterte seine Leidensfähigkeit in eine furchtbare Unvergleichlichkeit.

So stark und überströmend ist diese heilige Freude allerdings sehr selten. Meistens ist sie eine Stimme der Festigkeit, des Vertrauens und der Zuversicht. Sie beruht auf dem unausgesprochenen Wissen darum, daß der Mensch in der Liebe Gottes geborgen und heil ist. Das Leben erscheint nicht mehr unsinnig wie das unzusammenhängende Reden eines Irren. Er geht sicher durch alle Wechselfälle des Lebens einem erfüllenden Ziel zu, das in dieser Geborgenheit bereits vorausgekostet wird. Der Mensch weiß sich mit der grundlegenden Wirklichkeit, mit Gott, in Frieden und fühlt sich mehr und mehr an seinem Platz; und in der wachsenden Liebe zu ihm söhnt er sich mit all dem aus, was das Leben mit sich bringt. Diese Freude breitet sich wie der ruhige Spiegel eines stillen Sees über den innern Menschen aus. Sie dauert an, ohne immer wieder in neuen Erlebnissen Nahrung zu suchen. Sie ist eine beständige und feste Haltung, ein fast unerschütterlicher Glaube des Daseins, ein Wissen darum, daß man in allen Stürmen doch geborgen ist.

Dieses stille, aber feste Gegründetsein gibt den kleinen Freuden des Lebens ihren Glanz und ihre nährnde Kraft. Ja, es eröffnet erst das Auge für sie, die sonst unbeachtet am Wege liegen bleiben, weil der gierige Mensch an ihnen vorbeistürmt. Diese Freude ist unzerstörbar; denn sie kann zusammengehen mit körperlichem Schmerz, irdischer Trauer und zeitlichem Verlust. Diese werden dadurch nicht einmal weniger qualvoll. Ganz im Gegenteil; nun erst wirken sie sich in ihrer ganzen schneidenden Schärfe aus. Der innerlich unglückliche Mensch muß sich gegen seine Leiden abstumpfen; er ist zu schwach, ihnen geduldig Raum zu geben und sie ganz in sich aufzunehmen. Aber der in Gott gründende Mensch vermag sich allem Schmerz und allem Verlust wachen Sinnes zu öffnen. Seine Seele verfügt über so hohe Kräfte, daß er nicht zu befürchten braucht, im Dasein entwurzelt zu werden, wenn er dem Sturm der Schmerzen seine Seele nicht verschließt. Sein Leben weiß um einen Sinn, den diese Verluste nicht anzutasten vermögen, so daß er sie angstvoll abwehren müßte, um nicht an der Sinnlosigkeit zugrunde zu gehen. So gilt der scheinbare Widerspruch, daß nur der wahrhaft Glückliche um die Tiefe des irdischen Leidens, um seine Furchtbarkeit und Dunkelheit weiß, weil nur er stark genug ist, sie bis zur bitteren Neige auszukosten.

Es ist der Triumph des Christentums, daß es eine solche Fülle geistiger Kraft zu erwecken vermag, die selbst das Leiden, sonst der unüberwindliche Gegner jeder Freude, in einen Quell der Freude umzuwandeln imstande ist. In den Seligkeiten der Bergpredigt wird dieses Wunder verkündigt. Was dort gerühmt wird, das ist für den natürlichen Menschen etwas Hassenswertes, vor dem er flieht. Wer aber durch Gottes Gnade diesen Erfahrungen gewachsen ist, dem kann nichts mehr etwas anhaben.

Diese umwandelnde Kraft entspringt aber der durch die Erlösung wiederhergestellten Gemeinschaft mit Gott in der Liebe. In der Liebe verwirklicht der Mensch sich selbst am vollkommensten; sie entspringt wesensgemäß der Mitte seines Seins

<sup>3</sup> Vgl. diese Zeitschrift, 20 (1947) S. 122—132: Vom Wesen und von der Würde der Liebe.



und vollendet das Selbstsein gerade im Schenken<sup>3</sup>. In der Liebe zu Gott kommt er endgültig zu sich selbst und wird erlöst aus der Einsamkeit der Weltangst. Die Gemeinschaft mit Gott verwirklicht sich aber durch die Gemeinschaft mit Christus. Wen die Liebe zu ihm dazu treibt, sein irdisches Schicksal so mit ihm zu teilen, wie er das unsere auf sich genommen hat, so daß er nun aus der Mitte Christi lebt (Gal 2,20; Phil 2,5), der hat auch teil an den beiden Seiten des irdischen Lebens Christi, an seinen abgrundtiefen Leiden und seiner noch tieferen Freude, bis dann einmal nach bestandener Probe für ihn, wie für Christus, nur die Freude übrig bleibt, die in der ungestörten und durch nichts mehr bedrohten Gemeinschaft mit Gott besteht. Nun ist wahrhaft Friede als restlose Übereinstimmung mit Gott, mit seiner Schöpfung und dadurch mit sich selbst, als Erfüllung und Vollendung des eigenen Seins in der vollkommenen Hingabe der Liebe, kurz alles dessen, was für das semitische Verständnis in dem Worte „Schalom“ und in seiner griechischen Übersetzung im Neuen Testament „Eirene“, Friede, mitschwang<sup>4</sup>.

## Seelenführung in der Krise

Von Heinrich Bacht S. J., Frankfurt/M.

### 1. Eine „großartige, aber aussterbende Sache“?

Das Buch von Walter Dirks „Die Antwort der Mönche“ hat, wie man weiß, ein überaus lebendiges Echo gefunden. Mit Recht! Denn wiewohl, oder besser: gerade weil es kein Mönch und nicht einmal ein Theologe ist, der dieses aufrüttelnde und bisweilen auch aufreizende Buch verfaßt hat, konnte es sich auch dort Gehör verschaffen, wo solche Themen sonst selten besprochen werden. Wir haben es im folgenden aber nicht mit dem vielschichtigen Gehalt dieses Buches zu tun. Es soll vielmehr nur die Aufmerksamkeit auf ein Wort gelenkt werden, das dort gleichsam nebenbei fällt und das eine sehr gewissenhafte Überprüfung verdient. In irgendeinem, hier nicht weiter zu erörternden Zusammenhang kommt Dirks auf die Seelenführung zu sprechen, die bekanntlich in mönchischen Kreisen beheimatet ist, und macht die alarmierende Einschränkung: „... soweit es diese großartige und offenbar aus guten oder schlechten Gründen aussterbende Sache noch gibt“<sup>1</sup>. Mehr ist über das Thema nicht gesagt, — aber es müßte genügen, um alle, die sich für die Wahrung des christlichen Erbgutes verantwortlich wissen, auf den Plan zu rufen. Denn wenn die Seelenführung wirklich „ausstirbt“, dann bedeutet das mehr als das Verschwinden einer achtbaren und schätzenswerten Übung frommer Menschen. Vielmehr offenbart sich darin für den Tieferblickenden ein beunruhigender Verarmungs- und Verödungsprozeß im lebendigen Gefüge der Kirche, der nicht unbekümmerten Herzens hingenommen werden kann. Übrigens steht der Publizist W. Dirks mit dem Hinweis auf die „absteigende Tendenz“ der speziellen Seelenleitung nicht allein. Er hätte sich u. a. auf den Einleitungsvortrag des damaligen Rektors der Pontificia Università Gregoriana beim römischen Klerus-Kongreß vom

<sup>4</sup> Vgl. Foerster, in: Kittel, Theol. Wörterbuch zum N. T. II, S. 398—416.

<sup>1</sup> W. Dirks, Die Antwort der Mönche (Frankfurt/M. 1952), S. 75.